

Freiburger Nachrichten

und

Anzeiger für die westliche Schweiz

Er scheint wöchentlich dreimal

Aboonementpreise: **Europäisch** **Europäisch**
 Dreiheft: 15. 20. 25.
 Dreihälfte: 20. 25. 30.
 Dreiviertel: 25. 30. 35.

Importpreise:
 für den Kanton Freiburg 15. 20.
 für die Stadt 20.
 für das Land 25.
 für alle 30.

Redaktion- und Verwaltungsbüro:
 St. Paulusdruckerei, Freiburg.

Anzeigebüro:
 Haasenstein & Vogler, Freiburg.

Telephon.

Telephon.

O. J. X.

M. V. X.

Kreisheit und Toleranz an österreichischen Hochschulen

Beim letzten österreichischen Katholikentag in Wien (November 1907) hat der Wiener Bürgermeister Dr. Lueger die Lösung ausgegeben: „Eroberung der Universitäten durch die Christlich-Sozialen“. Dieser Kampfsatz hat damals einen großen Sturm der Erstürmung nachgerufen bei allen Freimaurern, nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland und in der Schweiz. „Die Wissenschaft ist in Gefahr!“ „Gebt deutsche Gelehrte nach wie zur Wehr sehen gegen solche Gesetze!“ etc., hielt es Land auf Land ab. Wenn man aber die Vorlommissse an den österreichischen Universitäten vernimmt, dann muss jedem recht und redlich Denken die Kampfesparole Luegers begreiflich werden. Eine verwegene Clique kommandiert an den Hochschulen mit Diktatorengewalt à la Franco und das Unrecht wird zu Recht. Die Wiener „Reichspost“ (20. Februar) meldet einige Vorfälle, die uns ganz bestremend sorgen. Sie schreibt:

„Erster Fall: Es ist nun mehr als ein Vierteljahr her, dass der Präsident der Grazer Universität Dr. Ude bei dem Erscheinen zu seiner zweiten Doktorpromotion fand, seiner Begleitung von einer mehrhundertwölfzig Studenten aus deutschrädischen Studenten auf dem Boden der Universität überfallen wurde; es wurden bei dieser Attacke mehrere katholische Studenten erheblich verletzt. Die Promotion Dr. Udes konnte nicht stattfinden. — Ursache: Dr. Ude und seine Begleiter gehörten einer katholischen Studentenverbündung an und weil die deutschsprachigen Studenten nicht dulden wollten, dass katholische deutsche Studenten dieselben Rechte auf der Universität ausüben, wie sie selbst verankarteten sie einen Überfall, verlegten mehrere Gegner fälllich, verhinderten einen akademischen Akt und beschimpften mit ihren Fäulnissen den Präsidenten Dr. Ude, also ein Mitglied des akademischen Lehrkörpers, in gräßlichster Weise. Es sind inzwischen über drei Monate vergangen. Die Gerichte haben nach eingehender Untersuchung ihres Amtes gewaltsam und über mehrere der akademischen Rivalen, deren Täterschaft nachgewiesen wurde, entsprechende Strafen verhängt. Der Senat rührte sich bis dorthin nicht, um irgend einen der Schuldigen.“

Zweiter Fall: Dr. Innsbruck wird eine Professor frei. Der Erzherzögl. Professor Robert von Mahr kommt für die Freiheit als der glänzendste Fachmann in Betracht. Darauf demonstrierten die Innsbrucker freimaurigen Professoren und suchten die Studentenschaft zu Demonstrationen gegen die Berufung eines „Akkoloten“ aufzustacheln. Um Verhütung einzutreten zu lassen, verlagt man die Entscheidung.

Inzwischen vollzieht das Professorenkollegium unter sich Veränderungen in der Fachbeschaffung, welche eine Berufung des Professors Robert von Mahr unmöglich machen werden. Und die christliche Intelligenz soll es sich ruhig gefallen lassen, dass sie durch den Vorholz seitens einer Republikaner von den Lehrlanzeln der Hochschulen ausgeschlossen werde.

Dritter Fall: Dr. Innsbruck hat der Student Nebel den christlichsozialen Abgeordneten und Innsbrucker Universitätsprofessor Dr. Michael Mayr grösstlich beleidigt. In der Disziplinaruntersuchung, die an der Universität bedingt eingeleitet werden muss, fällt schließlich der Senat seine Erkenntnis, es liege tatsächlich eine Beleidigung eines akademischen Lehrers durch einen Studenten vor; jedoch sei es erstaunlich, dass sich infolge der Freiheit des Universitätsprofessors Dr. Mayr im Abgeordnetenhaus der Student im Zustande begreiflicher Aufregung befunden habe. Infolge dieses schwerwiegenden Mißverhältnisses werde gegen den Studenten nur mit einer Klage vorgegangen. — Das heißt aber nichts anders, dass der Innsbrucker Universitätsrat dem Abgeordneten Professor Mayr wegen einer in Ausübung seines Mandates gehaltenen Rebe eine Fehlurteile erteilt und vor der Studentenschaft erklärt, es seien dann Beleidigungen eines akademischen Lehrers durch Studenten nicht so sehr strafbar, wenn diese Lehrer christlichsoziale Abgeordnete seien und als solche Reden halten, die dem hohen Senat und deutschrädischen Studenten nicht angenehm sind.“

Nach solchem Entschluss zu schließen, könnte man schwerlich auf den Gedanken kommen, dass in dem Senat einer ausgebauten Universität auch Professoren der Rechte seien, Lehrer von zulässigen unparteiischen Richtern, die einst im Lande Recht sprechen sollen.

Die christlichsoziale Partei müsste auf die Selbstsichtung verzichten, wenn sie derartige Vorgänge passieren lassen wollte. Es ist eine Ehrensache, der christlichen Intelligenz zu beweisen, dass sie nicht rechtslos wird, sobald sie ihre christliche Gesinnung zu bekennen sich traut. Die Gerichte haben nach eingehender Untersuchung ihres Amtes gewaltsam und über mehrere der akademischen Rivalen, deren Täterschaft nachgewiesen wurde, entsprechende Strafen verhängt. Der Senat rührte sich bis dorthin nicht, um irgend einen der Schuldigen.

Der Präsident der Grazer Universität Dr. Ude kommt für die Freiheit als der glänzendste Fachmann in Betracht. Darauf demonstrierten die Innsbrucker freimaurigen Professoren und suchten die Studentenschaft zu Demonstrationen gegen die Berufung eines „Akkoloten“ aufzustacheln. Um Verhütung einzutreten zu lassen, verlagt man die Entscheidung.

plinaruntersuchung eingeleitet und — wie heute im Parlamente bekannt wurde — die Verhängung einer Klage gegen diesen in seinem Rechten schwergefährdeten Mann beschlossen. Begründung: Er habe sich gegen seine Standespraktiken vergangen, als er mit Übergabe des Grazer akademischen Senats, der niemals bei den immer wiederkehrenden Übersätzen auf katholische Studenten auch nur einen Finger gerührt hatte, sich direkt an den Ministerpräsidenten mit seiner Beschwerde wandte!

Ein Bischofswort über die Presse.

Als im letzten Jahre die Generalversammlung des Brotvereins in Oberösterreich stattfand, kam Bischof Doppelbauer auch auf die Förderung der katholischen Presse zu sprechen. Dabei äußerte er sich: „Wir bauen Kirchen, wir verhindern Alttäre, wir geben Almosen, aber heutzutage ist es eine eben so wichtige Sache, katholische Zeitungen zu unterstützen. Ich empfehle Ihnen dies außerordentlich.“ Die Worte machten großen Eindruck. Wenige Tage nachher überreichte unter Berufung auf dieselben ein Teilnehmer an der Versammlung, ein hochherziger Mann, dem Redakteur eines katholischen Blattes als Beitrag für die Presse 10,000 Kronen.

Man befolgt das Bischofswort, indem man katholische Zeitungen abonniert, in dieselben korrespondiert, aber auch inseriert. Das letztere dürfen sich in unserer Gegend auch katholische Gemeindebehörden ganz besonders merken.

Abschaffung des Namens Gottes

in Domingo.

Aus New-York, 21. Februar, wird berichtet: Die Republik „Sant“ Domingo hat beschlossen, den Namen Gottes aus der Verfassung zu streichen. Auch der Name der Republik selbst soll geändert und das „Sanct“ entfernt werden.

Dann gibt es gewiss weder Schulden noch Schelmen mehr im Staate Domingo! Es ist mir heilig scho geseh!

Das Getreide-Monopol

Sonntag, den 16. d. hat Dr. Robert Seidel, in St. Gallen (St. Gallen), vor einer grossen Volksversammlung einen Vortrag gehalten über den Getreidelosum und Getreidevertrag der Schweiz. Nach den Berechnungen des Bauernsekretärs Hrn. Dr. Lauter, produziert die Schweiz nur den kleinen Teil des Getreides, das zum Brot-Doppelzentner-Monopol wird. Jährlich müssen 5½ Mill. Doppelzentner Getreide und Mehl eingeschafft

werden. An Geldwert stellt diese Getreibemenge eine Summe von über 100 Millionen Fr. dar. Da nur wenige Großhändler sich mit dem Beschaffen dieser ungeheuren Menge des notwendigsten Lebensmittels beschäftigen und sowohl die Preisstellung in der Hand als auch den daraus entspringenden Gewinn in der Tasche haben, schlägt Dr. Seidel vor, der Bund allein sollte sich mit der Einführung des Getreide-Monopols beschäftigen. Er fordert also das Getreide-Monopol. In seiner Rede in St. Gallen, welche kürzlich in der Befall hervorrief, stellte er folgende Thesen auf:

1. In den letzten 50 Jahren hat sich die Schweiz zum Industrieland entwickelt. Die landwirtschaftliche Bevölkerung ist stark zurückgegangen und das Verhältnis von Ackerbau und Viehhaltung hat sich umgedreht.

2. Der schwere Getreidebau liefert nur einen kleinen Teil des Brotgetreides für das Schweizer Volk, und es müssen deshalb jährlich 5½ Millionen Doppelzentner Brotgetreide und Mehl im Werte von mehr als 100 Mill. Fr. eingeschafft werden. Neben England hat die Schweiz die grösste Getreideeinfuhr von allen Ländern Europas.

3. Die Getreideeinfuhr ist ihrer Natur nach Grossbetrieb; sie liegt in den Händen einer kleinen Zahl Großausleute und ist deshalb ein Privatmonopol. Dieses tatsächliche Privatmonopol wird ebenfalls zu einem Getreideexport-Ring führen, wie das Privatmonopol der Grossmäuler zu einem Müller-Ring geführt hat.

4. Das Privatmonopol, als die entwidmetste Form des privaten Grossbetriebs, hat aber nicht die Verteidigung der Bedürfnisse des Volkes und des Staates zum Zweck, sondern der Privatbetrieb hat nur den Gewinn der Unternehmer als Ziel.

5. Der Unternehmergewinn bei dieser Getreideeinfuhr beträgt nach den Berechnungen Seidels aus den Jahren 1877 und 1889 rund 15 Millionen Fr. und der Gewinn, den die Eigentumschaft mit dem Getreideeinfuhr-Monopol erzielen könnte, beträgt nach den Berechnungen des Bauernsekretärs Dr. Lauter aus dem Jahre 1895 rund 10 Millionen Fr. Entsprechend der gestiegenen Einfuhr würde heute dieser Gewinn grösser sein.

6. Zu diesem Gewinn aus dem Einfuhr-Monopol käme noch der Gewinn aus dem Müllerm. Monopol, das die natürliche Ergänzung und Sicherung des Getreideeinfuhr-Monopols ist. Dieser Gewinn würde nach den übereinstimmenden Berechnungen Seidels und Lauters 8—10 Millionen betragen.

7. Unter dem Namen Getreide-Monopol lassen wir also das Monopol des Staates für die Einfuhr von Getreide und Mehl und für die Müllerei zusammen.

8. Der Gewinn, den unser demokratischer Volksstaat aus diesem Getreide-Monopol ziehen

Feuilleton

Das Bild im roten Saal

Von Pierre d'Uralh.

Geschichtete Liebesgeschichte.

Die malerische Frau Pluchot in der Grinnerung an die lächerliche Szene im Zimmer ihres Schwagers. Rosenn ist, als ob sie nichts davon bemerkte und singt an, die Ausserordentliche auf die Vorbereitung zum Ball zu setzen. Beide begaben sich in das Zimmer der Tante und sahen zu, wie Bettina das kostbare gelbseidene Kleid zuschnürt.

„Ah, wie schön bist Du, Tante!“ entzog es sich aufsichtig den Lippen des jungen Mädchens.

„Und Du, Herzchen, bist einfach reizend! Wirklich, Robertson hat seine Sache gut gemacht.“

Bei Nacht wirkte die schwere und doch weiche grüne Seide in der Tat wie tiefgründiges Wasser, auf welches die Mondstrahlen fallen. Ein richtiges Mengengewand.

Franz Pluchot öffnete das mitgebrachte Schmuckstückchen, und da lagen auf blauem Atlaspolster ein doppelseitiges Halsband und zwei ebensole Armänder von seltenen Perlen zum Vortheil. Nichts einfacher, aber auch nichts kostbarer als dieser Mädchenschmuck, der Rosenn vor Freude und Bewunderung verstrunken ließ.

„O, Tante, Du bist viel zu gut!“

„Niemals zu gut für ein so liebes, wenn auch

eigenwilliges Kindchen“, antwortete die Unverbesserliche. „Aber still, still, ich sage nichts weiter. Zeige Dich ein wenig, damit ich das Kostüm um Deinen Nacken schließen kann. Herrlich! Die Perlen sind nicht weißer, als Deine Alabasterhaut. Jetzt noch die Armbänder. Schön, ach diese Handarbeit, Du tragest viel besser keine. Deine Arme können sich schon lassen.“

Franz lachte und küsste ihre Tante. Es war ihr erster Ball. Welchem jungen Mädchen, und wäre es noch so vernünftig, schlägt nicht das Herz vor Lust und Wonne bei diesem Anlass, besonders wenn es weiß, dass es schön ist bei aller Einfachheit?

Unten wartete der Landauer. Der Graf und sein Schwager, leichter mit den Abzeichen seiner Würde als Abgeordnete und einer Anzahl ausländischer, ziemlich unbekannter Orden, befanden sich im Salon und empfingen die eintretenden Damen mit schmeichelhaften Anerkennungen ihrer Toilette.

Wie es vorher bestimmt worden, fuhr Frau Pluchot mit den beiden Herren zuerst ab. Dann bestieg Rosenn ihr kleines Coups und hiess Alan langsam fahren. Sie fühlte das Bedürfnis, ihre Gedanken in der Stille der Nacht ein wenig zu sammeln. Was erwartete sie denn eigentlich in den dünnengezirpten Sälen der Tante, dass ihr Herz so stürmisch pochte? Es war unmöglich, dieser nervösen Uhrzeit, deren Grund sie sich nicht eingestehen wollte, Herr zu werden. Und doch wie drängte es sie zu dem Geständnis, vor ihrem eigenen inneren Richter, dass der Tag ganz der Erinnerung an Verstrand de Venhoel gehörte. Wie vergaucht, wie hingegeogen von magnetischem Fludrum war sie in den roten Saal gegangen und hatte hier zitternd und in unerträglicher Erregung vor dem Bilde des „schönen Chouan“ gestanden, als müsse der Held lebendig werden und unerbittlich aus dem Nach-

men steigen. Sie hörte ein geheimnisvolles Rauschen; es überließ sie abwechselnd heiß und kalt und fast drängte sich ihr die Frage auf: „Sollte das die Liebe sein?“ Ja, so war es gewesen, allein das konnte und durfte sie niemanden erzählen. Vielleicht war es gar Unrecht, solchen Träumereien nachzuhängen, aber wie süßlich machten diese...“

Das Stollen des Wagens auf dem Platz stieß Rosen aus ihrem Nachdenken auf und führte sie in die Wirklichkeit zurück. Sie hiess vor dem Doktorhaus.

Die alte Anna, die offenbar schon an der Lauer stand, öffnete mit geschäftiger Miene.

„Ah, da sind Sie, gnädiges Fräulein! Ich sagte ja schon, dass Yvonne nicht rechtzeitig fertig wird.“

„Das schadet nichts, Anna, ich kann warten.“

„Sie sind mit vieren an Ihr beschäftigt, wenn man Frau Doktor mitrechnet. Ist es menschenmöglich!“

Die alte Diennerin ging Rosenn voran die Treppe hinauf, pifsend und drummend. So gelangten sie in den ersten Stock, wo Yvonne's Zimmer dem Doktor gegenüber lag. Das Stubergimmer des Arztes und der Empfangsraum gingen auf den Garten hinaus und schlossen die Gemächer der Familie ab, gerade wie im Parterre und im zweiten Stock. Der Rest des Hauses war vermietet, augenblicklich nur an den Steuerinspektor von Trevenec. Dieser hatte einen besondern Eingang in der Straße aus, konnte indessen auch im Innern mit seinem Welschhund zusammenkommen und benutzte freudig die Erlaubnis des Doktors, jeden Abend ein Weilchen mit ihm zu plaudern und eine Zigarette zu rauchen.

Yvonne stand bei Rosenns Eintritt mitten im Zimmer, umgeben von einer Wolke weisser Tülls, welche die erste Schneiderin von Trevenec sich abschüttete, in die richtigen Falten und Kräuseln zu bringen. Zwei Gehüsinnen, rot vor Eifer, zückten die nötigen Nadeln und Fäden.

„Ich bitte umsonst um Vergebung, Rosenn,“ fing Fräulein Jeffit an.

„Gnädiges Fräulein, Sie wollen gütigst entschuldigen,“ fuhr die Mutter fort. „Denken Sie sich, mein Mittag war noch kein Stück an dem Kleid genährt.“

„Frau Doktor wissen doch, dass ich nichts dafür kann,“ jammerte die Mutter. „Ich habe vier Nächte durchgearbeitet und konnte mit dem besten Willen nicht mehr schaffen. Wenn Fräulein Anna von Billeperdie nicht darauf bestanden hätte, dass ich Kostüm nochmal abbürde, wären wir viel weiter... Und dann wusste ich auch, dass Fräulein Jeffit so gütig ist...“

„Ja, da hat man nun den besten Charakter in ganz Dredene, und zur Belohnung darf erlauben Sie die Billeperdie unpässlich zu sein...“

Ein mehrstimmiges Lachen quittierte über diesen Scherz Yvonne's.

Die Schneiderin hestete und nähte in wilder Hast.

„Ist das wenigstens fest, was Sie da machen, Marzelline?“ fragte Yvonne. „Dass es mir nicht geht, wie Aschenbrödel, und mein Ballkleid plötzlich um Mittnera zu meinen Füßen liegt, und ich da in surzem Rücken siehe?“

„Nehn, nehn, Fräulein, Sie können sich beruhigen, ich mache halbhere Stiche. — Ihr, Mädelchen, macht Knoten in die Nähn, reicht Nadeln!“

Langsam nahm die Wolle Form und Gestalt an.

„Ah, Rosenn, nimm mal Deinen Umhang fort, dass ich Dich bewundern kann.“

Der seldene Mantel glitt von den Schultern des jungen Mädchens, und trotz ihrer sicherhaften Eile ließen die drei Näherinnen die Hände sinken.

Yvonne streute die Arme aus der Wolle heraus. „Lasst Dich lässen, Beste, dafür, dass Du so schön bist!“

